

Religiöses Bewußtsein als Narzißmus?

von Joachim Scharfenberg¹

1. Der Narzißmus muß als eigenständige, von den bisher bekannten Triebgruppen unabhängige Strebungsqualität angesehen werden, die ein selbständiges Regulationsprinzip darstellt, das sich an den Anfängen der menschlichen Entwicklung konstituiert.
2. Damit sind triebunabhängige Wurzeln des Ichs und der Identität als Hypothese in die psychoanalytische Theorie aufgenommen.
3. Es bedeutet dies konzeptuell so etwas wie eine Befreiung von dem totalen Angewiesensein auf primäre bedürfnisbefriedigende Objekte. Damit ist vielleicht ein realistischerer Aufbruch in ein „Jenseits des Realitätsprinzips“ möglich, als es H. Marcuse im Rahmen der Triebtheorie gefordert hat².

Was könnte dies in seiner Anwendung auf Religion und Theologie heißen?

Die Psychoanalyse macht den Versuch, Deutungskategorien von bestrickender Einfachheit zu entwickeln, die es erlauben, ein sehr komplexes Konfliktgeschehen wahrzunehmen, zu benennen, zu verstehen und so mit ihm umgehen zu lernen. Sie stellt nach Ricoeur eine reduktionistische Hermeneutik dar³, die den Fokus der Aufmerksamkeit auf bestimmte Brennpunkte richtet und mit ihren Denkmodellen eine Verbindung zwischen Überlieferung, eigener Erfahrung und Zeitsituation ermöglicht. So ließe sich folgendes Schema entwerfen:

1. In einer Zeitsituation von dauernd mißglückender *Sexualunterdrückung* hat die Psychoanalyse die Triebabhängigkeit des individuellen und sozietären Lebens bewußt gemacht, die Wichtigkeit der Zweipersonenbeziehung betont und deren symbolische Bearbeitung in bestimmten matriarchalen Religionsformen zu verstehen versucht. Gleichsam als ihr theologisches Äquivalent entstand das Bestreben, Urvertrauen zur Interpretation des Glaubensverständnisses heranzuziehen. Es ergibt sich freilich von daher das Problem der Fixierung auf orale Abhängigkeitsverhältnisse, die an der Spende-Gottheit als bedürfnisbefriedigender Instanz festhalten müssen und sich damit dem Vorwurf der infantilen Regression aussetzen.

2. In einer Zeitsituation von dauernd mißglückender *Aggressionsunterdrückung* hat die Psychoanalyse den Ambivalenzkonflikt, wie er sich ausprägt im ödipalen Drama, zum Kernkomplex gemacht, und dadurch der Dreipersonenbeziehung eine überragende Bedeutung beigemessen, sowie deren symbolische Bearbeitung in den patriarchalen Religionen zu analysieren versucht⁴. Das theologische Äquivalent dazu sehe ich in dem fast fieberhaften Bemühen der letzten Jahre, so etwas wie eine Entautorisierung der Glaubensvorgänge zustandezubringen. Das Problem ist hier das der Fixierung auf eine dauernde Protesthaltung mit ihren juvenilen Religionsformen, die sich als Theologie der Hoffnung oder als Theologie der Revolution ausdrücken können.

¹ Auszug aus: Joachim Scharfenberg, Religiöses Bewußtsein als Narzißmus? In: Religion, Selbstbewußtsein, Identität. Psychologische, theologische und philosophische Analysen und Interpretationen (Theologische Existenz heute 182), München: Kaiser 1974, S. 10-16, hier: S. 14-16.

² H. Marcuse, Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt 1967; vgl. zum Ganzen auch J. Scharfenberg, Narzißmus, Identität und Religion, Psyche 27, 1973, Heft 10, 949 ff.

³ P. Ricoeur, Die Interpretation, Frankfurt 1969.

⁴ Vgl. E. Fromm, Das Christudogma und andere Essays, München 1965.

3. In einer Zeitsituation dauernd mißglückender *Identitätsbildung* versucht die Psychoanalyse eine mögliche Verdrängung narzißtischer Strebungen durch altruistische Vorurteile bewußt zu machen. Sie könnte dann vielleicht zeigen, daß Freiheit nicht nur ödipalen, sondern auch objektlibidinösen Abhängigkeiten gegenüber errungen sein will. Man könnte hier von einer Ein-Person-Beziehung sprechen, wie sie in allen Spielarten mystischer Religionsformen charakteristisch sein dürfte.

Eine zentrale Frage in der ganzen Narzißmusdebatte, die immer wieder diskutiert wurde, war die Frage, was denn beim primären Narzißmus eigentlich besetzt werde? Dies ist zweifelsohne das Ich. Das Ich ist aber nicht etwas Vorhandenes, sondern etwas zu Erhoffendes. Einer der zentralen Sätze von Freud lautet: „Wo Es und Über-Ich war, soll Ich werden“, und man kann diese Vorstellung sicherlich als eine eschatologische Vorstellung bezeichnen. Mir scheint die Frage, was mit Narzißmus besetzt werde, strukturell parallel zu sein zu der theologischen Frage, welchen Sinn es haben kann, davon zu sprechen, Gott zu lieben. Eine solche Analogisierung wäre ein Vorstoß in den Bereich jenseits der Objekt-Subjekt-Spaltung, mit der die Theologie sich über Jahrzehnte herumgequält hat.

Und ein letzter Hinweis: Neurose-Therapie im individuellen Bereich heißt, einem Patienten, der geschichtslos geworden ist und der in einem dumpfen Wiederholungszwang ein bestimmtes, verdrängtes Problem seiner Biographie ausagiert, einen regressiven Prozeß zu ermöglichen, durch den es zur szenischen Auffindung, zum Erinnern und zum Verstehen und Durcharbeiten dieses blockierenden Elementes kommt, um ihm so eine Absprungsbasis zu erneuter Progression zu ermöglichen. Dabei kann die Entwicklung der psychoanalytischen Theorie als ein immer tieferes Eindringen in die individuelle Ontogenese angesehen werden: Von der Dreipersonenbeziehung über die Zweipersonenbeziehung in die Einpersonenbeziehung hinein. Die offenen Fragen, die sich hier ergeben und die mir des weiteren Nachdenkens wert erscheinen, lauten m. E.: Lassen sich zu einem solchen individuellen Therapieprozeß kollektive Äquivalente schaffen, unter welchen Bedingungen ist dies möglich, und welche Rolle könnten Theologie und Kirche dabei übernehmen?